

Der Gode Horror-Island.

Roman von Harry Chess.

(7. Fortsetzung.)

„Der Hund! Tam es dumpf von den Lippen der Frau, der elende Verächter. Er ist ein meinem Unglück schuld. — Aber wir sehen uns wieder, Andre Gerst, wir sehen uns wieder und dann — rechnen wir miteinander ab.“

Während der letzten Worte war ihre Stimme unsicher geworden, und plötzlich brach sie in lautes Schluchzen aus. „Heul nicht, herrsche sie Ihr Mann an, der wird sich hüten und Sie in den Weg kommen. Der Gauner hat Sie die Kastianen aus dem Feuer holen lassen und verpfeift sie allein. Gasi für ihn geföhlen und geraubt, und er hat die Früchte eingeheimelt. Ja, so müssen die Frauenzimmer behandelt werden, das ist der Weg, sie irre zu machen — Schläge für die Arbeit, die sie leisten — Schläge. — Hörst Du noch nicht auf, zu plärren?“

„Gieb mir Whisky, William, gieb mir Whisky!“, schluchzte das Weib, „ich muß trinken — ich muß — lieber, guter William — Whisky!“

Das Schluchzen ging in convulsivisches Schreien über. Der Lithograph konnte nicht die Anfälle seiner heftigen Hälfte, er ermahnte sie noch einzeln, ruhig zu sein und die Nachbarn nicht zu alarmieren, und als die schöne Maggie sich nicht von ihrem klüsterischen Verhalten nach Willkür abbringen ließ, fand er auf und schliefte sie gewaltsam nach der Werkstatt, auf welche er sie ziemlich unanft niederknallte.

„Da lies' und denk' an den Andre“, brumpte er dabei.

Das Weib wimmerte leise und leiser und schloß langsam einzuwachen.

William Strohbach schritt einigemal in der Stube auf und nieder und sprach dabei halblaut vor sich hin. „Wißt wohl Sie sich der Thät zu, hinter welcher seine alte Mutter mit zitternder Hand die Nadel führte, öffnete und blieb auf der Schwelle stehen. „Wie, hast Du Geld?“ fragte er mit heiferer Stimme.

„Nur wenig“, erwiderte die Greifin aufschauend.

„Gieb her, was Du hast — wenig oder viel — ich brauch es!“

„Lieber William, ich bitte Dich, nimm mir das Geld nicht ab. Der Erbe steht vor der Thür, und der Erbe fordert seine Rente, ich halte mir die paar Mark dafür zurückgelegt, damit wir nicht wieder auf die Straße gehoren werden.“

„Unfinn“, rief William hervor und fuhr mit seiner langen, abgegränzten Hand durch das übervolle, lodige, blonde Haupthaar, das ebensovornig von Ramm und Bürste bebürstet zu sein schien, wie der kurze Bart. „Unfinn, bis zum ersten und noch wohl zehn Tage, und bis dahin können wir schon Geld haben, viel Geld!“

„Wirst Du arbeiten?“ fragte die Mutter erkört und setzte seufzend hinzu: „Ach, wenn Du es doch thätest! Du bist ein so geschickter Lithograph, den! nur, was Du in America für schönes Geld verdient hast — eine Du die drinnen kanntest. Ach, Willi, Willi — wenn der Vater uns jetzt sehen könnte — er würde es nicht für möglich halten, daß seine Familie, für die er stets so gut und treu geforgt hat, in solches Elend gerathen sei.“

Sie hielt einen Augenblick inne, als erwarte sie eine Antwort, aber ihr Sohn schaute nur düster zu Boden und ragte an seiner Unterlippe.

„Und wenn's das nur wäre“, fuhr Frau Strohbach fort, „wär es nur Armuth und Entbehrung — Gott ist mein Zeuge, ich würde niemals murren, treu zu Euch halten und das bischen eigenes Einkommen der Frau geben, das meine alten Hände überhaupt noch verrichten können, vom frühen Morgen bis in die Nacht hinein thun, aber Fant und Streit und — und — das entsetzliche Trinken — ach, Willi, mein armer, verführter Junge, wir alle gehen daran zu Grunde und Dein junges Leben wird zerstört und verwirret.“

Seine Thränen entströmten den Augen der Mutter und fielen auf den Strumpf nieder, den sie noch immer in der Hand hielt.

„Was soll ich thun?“ fragte der Lithograph achselzuckend, „sie ist doch nur einmal meine Frau — soll ich sie todtschlagen?“

„Gott verbüte die Sünde! Sie ist Deine Frau, ja, das ist sie. Du hast es nicht anders gewollt, obwohl ich, Deine Mutter, auf den Knien vor Dir gelegen und Dich beim Vorhanden an Deinen Tath vorber verkörbenen Vater angefleht und beschworen habe, das Weib das Deinet unwidrig ich nicht unter unsrer Dach zu bringen. — Aber nicht auf, Willi, werde nicht böse — ich mache Dir ja keinen Vorwurf, geschwiegen ich leider gesehen, aber es gibt ja viele unglückliche Ehen — Mann und Frau passen nicht zu einander — nun, das meine ich, ist es doch das beste — sie geht rechts und Du links — eine Scheidung ist unter diesen Umständen schnell erlangt und dann — Willi, mein Sohn, mein einziger Sohn, dann kann alles wieder gut werden. Du wirst wieder arbeiten, ich führe den Haushalt und frische und stopfe auch noch für fremde Leute und dann — ein Zimmer fröhlicher Hoffnung gibt über das eingetauschene runzelige Gesicht — „dann würde auch unsere Susanne wieder zu uns kommen.“

„Der Arme!“ unterbrach William sie rauch. „Warum ist sie denn aus dem Hause gelaufen? Bab, das ist das edle Herz, das gute, liebe Kind. Weißt

sie jetzt Geld verdient, das Fräulein Susa, und es nicht mit uns theilen will — darum läßt sie sich nicht mehr sehen — ein nettes Mustertind!“

„William, Du läst!“ rief die Greifin, „Du weißt es besser.“

„Aber das ist der Dank!“ schrie der Lithograph, ohne dem Einwurf der Mutter zu beachten, „das ist der Dank, daß der Vater sie von der Straße heimgebracht, daß Du sie erzogen hast, als wenn sie Dein eigenes Kind wäre — Suschen vorn und Suschen hinten, und das Beste war nicht gut genug für den Rothkopf. Na, das ist jetzt der Dank — Flügel hab' ich — ich fliege, und das Gefieder ist ja auch hübsch und bunt genug — für so etwas gibt's genug Liebhaber in Berlin!“

Der Vater war ihre Arbeit entsunken, mit zitternder Hand hatte sie ihren Stuhl ergriffen, und sich schwer auf ihn stützend, hielt sie bis dicht vor den roth und höhnisch lachenden Mann hin. Die sonst so gültig blidenden Augen der Greifin ruheten jormerfüllt auf dem Gesicht ihres Sohnes, und ihre Stimme klang hart und ischar, als sie ausrief: „Du, schlechter, verlogener Mensch! Du bewußtest das Ansehen an Deinen Vater und triffst keinen der letzten Willen mit Füßen. Hat er Dir nicht auf einem Leierbretlager das arme Kind an die Brust gelegt und Dich ermahnt, es zu beschützen und zu lieben wie ein Bruder? Und jetzt wagst Du es, das arme, unschuldige Kind zu verleiben und in den Schmutz zu ziehen, in dem Du mit Deinem Weibe dich nicht füllst? — Nun, jetzt will ich Dir sagen, weshalb Susanne sich mit mir, das Opfer gebracht hat, ich war uns loszureißen und ihre eigenen Wege zu gehen, weshalb ich sie in schäuflosen Nichten, die wir zusammen durchweint haben, hundertmal beschworen habe, es zu thun. — Susanne durfte nicht vergiftet werden durch das Gift, das sie in Eurer Wäse mit jedem Athemzug in sich aufnehmen mußte — sie sollte das ruhmreiche Beispiel Deines geluntenen, elenden Weibes nicht bekandig vor sich haben. — Das, das weißt Du, was sie fortbrachte, und wenn ich auch unter der Qual dieser Trennung zu Grunde gehen muß — ich segne die Stube, da das reine, unerbörrliche Gesicht diese Höle zum lehrnennalen gesehen hat.“

Sellendes, höhnisches Lachen erkundte aus dem Nebenraum, und im nächsten Moment tauchte die Gestalt der irischen Maggie vor der betroffenen zurückweichenden Greifin auf.

„Da haben wir sie doch endlich einmal erwirbt, die alte Dexe, die immer so fromm und still thut!“, schrie das Weib, „Verteuerung! Das ist es, was sie treibt — unsere Ehe will sie zerreiben, und ich weite, sie bringt es noch fertig.“

„Unfinn, Maggie — sie hat es nicht so gemeint.“

„Nicht so gemeint!“, hab' ich's nicht mit diesen Dören gehört, wie sie Dir den Rath gab, Dich von mir scheiden zu lassen, mich aus dem Hause zu jagen. Und jetzt erzählt sie Dir, ich wäre ein gefuntenes, elendes Weib, das andere schon durch ihre Nähe vergiftete.“

„Ja, das habe ich gesagt“, rief die Greifin mit Nachdruck und Festigkeit. „Dammel! Und das läßt Du Deiner Frau sagen, Du freigelicht, Schwächling! — Wst, Du bist kein Gentleman — der würde so ein altes Weib auf die Straße stoßen, wenn sie seine Frau, eine Labn, beleibigt!“

„Ja, Mutter, Du kümmerst Dich auch um Dinge, die Dich nichts angehen“, polterte der elende Sohn heraus, „ich habe mit Maggie zu leben, und mir gefällig ist so wie sie ist — verstanden? Mir gefällig ist.“

„Dann lebe mit ihr“, prekte Frau Strohbach dumpf hervor, „bis Du im Strohhaub endest!“

Das Ehepaar wechselte einen schnellen Blick, das letzte Wort mußte sie in ganz eigenhümlicher Weise getroffen haben, Maggie sprang auf die Greifin zu und umklamerte ihren Arm mit eisernem Griff.

„Was sollst Du damit sagen“, zählte sie, „hast Du etwas gesehen, was mich los“, sagte die alte Frau, „Du thust mir weh.“

„Ich will Dir recht thun, höfist Du, ich will, weil Du eine Epionin bist. So frage Du sie doch, William, mit antwortet sie nicht — Rede, sprich — gesthe, was hast Du gesehen?“

„O Gott, Du drückst mir den Arm!“ rief sie, die Unglückliche, die von der heralonen Fure bis in die Mitte des ersten Fingers gezerrt worden war.

„Ich frage nicht lange“, rief der Lithograph mit heiferer Stimme, „ich drohe auch nicht lange, ich sage nur, daß ich leben fast made, der sich um meine Angelegenheiten kümmerst oder zu anderen darüber sprichst.“

„Das wird sie längt gethan haben. Was hast Du dem Doctor erzählt, zu dem Du jetzt immer hingehst. — Du kann sie laufen, da kann sie ihr Weib brauchen, aber nicht arbeiten, mit mir Hause helfen — was hast Du dem Doctor berichtet von uns, oder dem Pfaffen, hochmüthigen Weisheit, das Dich in's Krankenhaus hat bringen lassen?“

„Ja, was hast Du getollt, Alte? Meine Frau hat ganz recht — Du bist eine Epionin, vor der man sich in Acht nehmen muß.“

„Hör ich nicht, lieber Gott!“, jammerle die Dulderin, „vergieh ihm, weil ich ihm verzeihe — o weh, mein Arm — mein Arm!“

„Jurid, ihr elenden, erbärmlichen Menschen, zurück von der schwachen Frau — oder die Polizei ist im Augenblick hier — ich rufe das ganze Haus zusammen. — Mutter, Mutter — was haben sie mit Dir gemacht, Mütterchen?“

„Suschen — Suschen!“

Mit glückseligem Ausdrück samt die

Greifin an die Brust des jagen Mädchens, das unbemerkt eingetreten war und nun die Arme weit gestreckt hielt, sie zu empfangen.

Mit feindseligen Blicken starrten der Lithograph und seine Frau auf die Eingetretene, welche der gemarterten Frau zu Hilfe kam, doch wagten sie nicht, sie zu hindern, als sie die fast ohnmächtige Greifin zu einem Stuhl führte und sanft darauf niederlegte.

„Was ist hier vorgefallen?“ fragte sie dann, das Ehepaar Strohbach verdächtig mustern. „Ich glaube bei nahe, Ihr habt Euch an der Mutter vergiffen. Zutrauen könnte man's? Euch schon, obwohl es ungeheuerlich scheint, daß ein Sohn sich so weit vergessen kann.“

„Nein, Suschen, nein“, versicherte die alte Frau, „es war nichts von Bedeutung. Und jetzt, da Du bei mir bist, ist alles gut und alles abgelesen.“

„Küßt sich die Prinzeßin doch einmal“, nahm William das Wort, auf die gläubige Frau, wir wären ihr nicht mehr sein genug.“

„Ja, das nicht zu Euch, sondern zu ihr“, sagte Susanne mit rückwärtsgerichtetem Blick.

„Und die noblen Kleider, die sie trägt“, ließ sich Maggie vernehmen, „da muß ich Unsern natürlich versehen.“

„Jedenfalls haben meine Kleider den Vorrang, lauber zu sein.“

„Das moderne helle Jackett und der Hut mit den schwarzen Straußfedern — na, Dir scheint es ja recht gut zu gehen.“

„Ja, Gott sei Dank, es geht mir gut, weil ich arbeite, bei Euch ist, wie ich sieh, noch das alte Elend — kein Wunder! — Komm, Mutter“, fuhr sie dann fort, „laß uns in Deine Kammer gehen, Mutter. Güliche Dich auf mich — lieber Gott, wie mühsam Du mich geht. Will's denn gar nicht besser werden mit dem Weib?“

„Der Susanne, auf ein Wort!“, Der Lithograph wollte seiner Pflegsdienerin zu, mit ihm beiseite zu treten, als diese schon die Schwelle der Kammer erreicht hatte.

„Was willst Du?“ fragte Susanne kurz.

„Da Dir's so gut geht“, murmelte William Strohbach mit vertraulichem Augenwecheln, „da wahr's, meine ich, nicht mehr als recht, wenn Du Deinem armen Bruder einmal unter die Arme greifen thätest.“

„Du willst Geld?“

„Nein, Brot im Hause. Es geht uns schonbar schlecht.“

„Warum arbeitest Du nicht? Du bist ein großer, harter Mann, wenn es auch vielleicht in Deinem Beruf augenblicklich keine Arbeit für Dich gibt, Leute, die ansetzen können, werden immer gefucht.“

„Du redest, wie Du es verstehst. Was habe ich nicht schon angefangen, wo habe ich nicht schon nachgefragt! Frauenzimmer finden leichter ein Unterkommen.“

„Schon gut. Ich verdiene auch nicht viel und muß mich einrichten. Hier hast Du einen Haler, aber laufe keinen Schnaps balt.“

„Dante ich's, Susa. Am ersten gebe ich Dir Geld zurück, und wenn Du dann vielleicht was brauchst.“

„Aber nur, wegen der Wiederbezahlung brauchst Du Dir keine Sorgen zu machen, und Deine Gefälligkeit werde ich sicherlich in Anspruch nehmen.“

„Na dann nicht, liebe Seele“, rief der Lithograph, warf den Haler bis zu Zimmerdecke in die Höhe, fing ihn geschickt wieder auf und drückte ihm dann seiner Frau in die Hand.

„Hol Mabeira, schnell“, lachte er, „und was zu essen, mir kurtzt der Magen.“

Die Frau warf sich ein gestricktes, am mehreren Stellen zerrissenes Tuch um die Schultern und ging, den Mabeira herbeizulufen, sie wußte, was ihr Mann darunter verstand und theilte seine Leidenschaft für das gebannte Gift.

Susanne war in dessen zur Mutter in die Kammer getreten und schob hastig den Riegel von Innen vor die Thür.

„Welche Menschen!“ rief sie dabei aus. „Sie haben auch den letzten Rest von Scham und Ehre verloren und sind jetzt nicht besser als Thiere.“

„Datum ist es unrecht, daß Du noch einmal in dieses Haus zurückgekommen bist“, sagte Frau Strohbach, „hastest Du mir nicht mit Hand und Mund verprochen, daß Du niemals wieder die Schwelle überschreiten würdest?“

„Ich vermochte meinem Versprechen nicht treu zu bleiben, Mutter. Wüthte ich Dich nicht in ihrer Gewalt? Und Deine verprochenen Briefe bleiben aus.“

„Ja, ich schäme Dich nicht, weil ich glaube, ich sei besser. Du börest gar nicht mehr von uns; was hätte ich auch mittheilen sollen, was Dein Herz nicht fest bestimmter hätte! Hier ereignen sich nur häßliche und traurige Dinge.“

Susanne hatte sich auf die Fußbant niedergelassen, nachdem sie Hut und Jackett sorgsam auf das Bett niedergelegt. Sie nahm jetzt beide Hände der Greifin in die ihren und drückte sie zärtlich an ihre Lippen und ihre Brust. Dabei schaute sie bittend zu ihr empor.

„Mutter“, rief Susanne, mit Thränen kämpfend, „Du bist eine Hebin!“, „Küßt sich die Prinzeßin doch einmal“, nahm William das Wort, auf die gläubige Frau, wir wären ihr nicht mehr sein genug.“

„Ja, das nicht zu Euch, sondern zu ihr“, sagte Susanne mit rückwärtsgerichtetem Blick.

„Und die noblen Kleider, die sie trägt“, ließ sich Maggie vernehmen, „da muß ich Unsern natürlich versehen.“

„Jedenfalls haben meine Kleider den Vorrang, lauber zu sein.“

„Das moderne helle Jackett und der Hut mit den schwarzen Straußfedern — na, Dir scheint es ja recht gut zu gehen.“

„Ja, Gott sei Dank, es geht mir gut, weil ich arbeite, bei Euch ist, wie ich sieh, noch das alte Elend — kein Wunder! — Komm, Mutter“, fuhr sie dann fort, „laß uns in Deine Kammer gehen, Mutter. Güliche Dich auf mich — lieber Gott, wie mühsam Du mich geht. Will's denn gar nicht besser werden mit dem Weib?“

„Der Susanne, auf ein Wort!“, Der Lithograph wollte seiner Pflegsdienerin zu, mit ihm beiseite zu treten, als diese schon die Schwelle der Kammer erreicht hatte.

„Was willst Du?“ fragte Susanne kurz.

„Da Dir's so gut geht“, murmelte William Strohbach mit vertraulichem Augenwecheln, „da wahr's, meine ich, nicht mehr als recht, wenn Du Deinem armen Bruder einmal unter die Arme greifen thätest.“

„Du willst Geld?“

„Nein, Brot im Hause. Es geht uns schonbar schlecht.“

„Warum arbeitest Du nicht? Du bist ein großer, harter Mann, wenn es auch vielleicht in Deinem Beruf augenblicklich keine Arbeit für Dich gibt, Leute, die ansetzen können, werden immer gefucht.“

„Du redest, wie Du es verstehst. Was habe ich nicht schon angefangen, wo habe ich nicht schon nachgefragt! Frauenzimmer finden leichter ein Unterkommen.“

„Schon gut. Ich verdiene auch nicht viel und muß mich einrichten. Hier hast Du einen Haler, aber laufe keinen Schnaps balt.“

„Dante ich's, Susa. Am ersten gebe ich Dir Geld zurück, und wenn Du dann vielleicht was brauchst.“

„Aber nur, wegen der Wiederbezahlung brauchst Du Dir keine Sorgen zu machen, und Deine Gefälligkeit werde ich sicherlich in Anspruch nehmen.“

„Na dann nicht, liebe Seele“, rief der Lithograph, warf den Haler bis zu Zimmerdecke in die Höhe, fing ihn geschickt wieder auf und drückte ihm dann seiner Frau in die Hand.

„Hol Mabeira, schnell“, lachte er, „und was zu essen, mir kurtzt der Magen.“

Die Frau warf sich ein gestricktes, am mehreren Stellen zerrissenes Tuch um die Schultern und ging, den Mabeira herbeizulufen, sie wußte, was ihr Mann darunter verstand und theilte seine Leidenschaft für das gebannte Gift.

Susanne war in dessen zur Mutter in die Kammer getreten und schob hastig den Riegel von Innen vor die Thür.

„Welche Menschen!“ rief sie dabei aus. „Sie haben auch den letzten Rest von Scham und Ehre verloren und sind jetzt nicht besser als Thiere.“

„Datum ist es unrecht, daß Du noch einmal in dieses Haus zurückgekommen bist“, sagte Frau Strohbach, „hastest Du mir nicht mit Hand und Mund verprochen, daß Du niemals wieder die Schwelle überschreiten würdest?“

„Ich vermochte meinem Versprechen nicht treu zu bleiben, Mutter. Wüthte ich Dich nicht in ihrer Gewalt? Und Deine verprochenen Briefe bleiben aus.“

„Ja, ich schäme Dich nicht, weil ich glaube, ich sei besser. Du börest gar nicht mehr von uns; was hätte ich auch mittheilen sollen, was Dein Herz nicht fest bestimmter hätte! Hier ereignen sich nur häßliche und traurige Dinge.“

Susanne hatte sich auf die Fußbant niedergelassen, nachdem sie Hut und Jackett sorgsam auf das Bett niedergelegt. Sie nahm jetzt beide Hände der Greifin in die ihren und drückte sie zärtlich an ihre Lippen und ihre Brust. Dabei schaute sie bittend zu ihr empor.

„Mutter“, flehte sie, „komm mit mir. Mein Stüben ist klein, aber für uns beide hat es schon Platz. Du gehst hier zu Grunde, und ich bin täglich und stündlich beinetwegen in Sorgen. Und sieh, es ist ja auch nicht gut, daß ich allein, so ganz allein bin. Auch mir würde manches dadurch erleichtert, wenn ich dich zur Seite hätte.“

Die Greifin schaute finndend vor sich nieder, sie überlegte, sie kämpfte mit sich.

„Mein, entschied sie, „Wie gerne ich noch das bischen Sonnenchein einheimeln möchte, das mir ein Zusammenleben mit dir auf meine alten Tage gewöhren würde! Du weißt ja, wie mein Herz Dir gehört und mich zu Dir zieht. Aber Suschen, ich habe eine Pflicht zu erfüllen, und die hält mich fest. Er ist ja doch mein Sohn, ich habe ihm das Leben gegeben in Schmerz und Hoffnung — und Schmerz und Hoffnung sind es, die mich auch jetzt noch an ihn fesseln — der Schmerz, daß es so weit mit ihm gekommen ist, und die Hoffnung, Gott möge ihn erleuchten und auf den rechten Weg zurückführen. Das eine aber weiß ich gewiß; wenn ich von ihm ginge, dann wäre sein letzter Schwermuth Halt dahin, und das Weib würde ihn ganz hinabführen in Sünde und Verderben.“

„Mutter“, rief Susanne, mit Thränen kämpfend, „Du bist eine Hebin!“

„Küßt sich die Prinzeßin doch einmal“, nahm William das Wort, auf die gläubige Frau, wir wären ihr nicht mehr sein genug.“

„Ja, das nicht zu Euch, sondern zu ihr“, sagte Susanne mit rückwärtsgerichtetem Blick.

„Und die noblen Kleider, die sie trägt“, ließ sich Maggie vernehmen, „da muß ich Unsern natürlich versehen.“

„Jedenfalls haben meine Kleider den Vorrang, lauber zu sein.“

„Das moderne helle Jackett und der Hut mit den schwarzen Straußfedern — na, Dir scheint es ja recht gut zu gehen.“

„Ja, Gott sei Dank, es geht mir gut, weil ich arbeite, bei Euch ist, wie ich sieh, noch das alte Elend — kein Wunder! — Komm, Mutter“, fuhr sie dann fort, „laß uns in Deine Kammer gehen, Mutter. Güliche Dich auf mich — lieber Gott, wie mühsam Du mich geht. Will's denn gar nicht besser werden mit dem Weib?“

„Der Susanne, auf ein Wort!“, Der Lithograph wollte seiner Pflegsdienerin zu, mit ihm beiseite zu treten, als diese schon die Schwelle der Kammer erreicht hatte.

„Was willst Du?“ fragte Susanne kurz.

„Da Dir's so gut geht“, murmelte William Strohbach mit vertraulichem Augenwecheln, „da wahr's, meine ich, nicht mehr als recht, wenn Du Deinem armen Bruder einmal unter die Arme greifen thätest.“

„Du willst Geld?“

„Nein, Brot im Hause. Es geht uns schonbar schlecht.“

„Warum arbeitest Du nicht? Du bist ein großer, harter Mann, wenn es auch vielleicht in Deinem Beruf augenblicklich keine Arbeit für Dich gibt, Leute, die ansetzen können, werden immer gefucht.“

„Du redest, wie Du es verstehst. Was habe ich nicht schon angefangen, wo habe ich nicht schon nachgefragt! Frauenzimmer finden leichter ein Unterkommen.“

„Schon gut. Ich verdiene auch nicht viel und muß mich einrichten. Hier hast Du einen Haler, aber laufe keinen Schnaps balt.“

„Dante ich's, Susa. Am ersten gebe ich Dir Geld zurück, und wenn Du dann vielleicht was brauchst.“

„Aber nur, wegen der Wiederbezahlung brauchst Du Dir keine Sorgen zu machen, und Deine Gefälligkeit werde ich sicherlich in Anspruch nehmen.“

„Na dann nicht, liebe Seele“, rief der Lithograph, warf den Haler bis zu Zimmerdecke in die Höhe, fing ihn geschickt wieder auf und drückte ihm dann seiner Frau in die Hand.

„Hol Mabeira, schnell“, lachte er, „und was zu essen, mir kurtzt der Magen.“

Die Frau warf sich ein gestricktes, am mehreren Stellen zerrissenes Tuch um die Schultern und ging, den Mabeira herbeizulufen, sie wußte, was ihr Mann darunter verstand und theilte seine Leidenschaft für das gebannte Gift.

Susanne war in dessen zur Mutter in die Kammer getreten und schob hastig den Riegel von Innen vor die Thür.

„Welche Menschen!“ rief sie dabei aus. „Sie haben auch den letzten Rest von Scham und Ehre verloren und sind jetzt nicht besser als Thiere.“

„Datum ist es unrecht, daß Du noch einmal in dieses Haus zurückgekommen bist“, sagte Frau Strohbach, „hastest Du mir nicht mit Hand und Mund verprochen, daß Du niemals wieder die Schwelle überschreiten würdest?“

„Ich vermochte meinem Versprechen nicht treu zu bleiben, Mutter. Wüthte ich Dich nicht in ihrer Gewalt? Und Deine verprochenen Briefe bleiben aus.“

Er schüttelte unmutig den Kopf. „Sie verzichten also auf eine Wiederholung unserer Begegnung?“ Und ehe ich ihm ein offenerherziges „Ja“ erwidern konnte, fügte er hinzu: „Ich begreife, weshalb Sie mich durch solche harte Ablehnung bestrafen, ich verzichte bisher, mich Ihnen vorzuführen. Ich bitte dieerbarm um Entschuldigung und hole es nach: Baron Hans v. Rheden.“

Jetzt stand ich am Schreibtisch. Nimm ich ihm meinen Namen, so mandelte ich selbst die flüchtige Begegnung in eine Bekanntschaft um. Ich neigte daher grüßend das Haupt und wandte mich mit einem leisen „Leben Sie wohl, Herr Baron“, zum Gehen.

Da tief er in lebensschafflich erregtem, beinahe stehetlich bittendem Ton: „Nein, gehen Sie nicht so von mir, Fräulein. Lassen Sie mich wenigstens, wenn ich mich dieser Stunde erinnern will, mit dem ich sie verlobt habe. Ich hab' Ihnen meinen Namen und bitte herzlich um den Ihrigen.“

„Über ich blieb fest.“ „Es ist besser, Herr Baron“, rief ich, „daß ich Ihnen unbekannt bleibe.“ Und ich eilte davon. Er aber blieb stehen und schaute mir lange, lange nach.

„Also ein Baron?“ sagte Frau Strohbach nachdenklich. „Hast Flug und recht gethan, Suschen, daß du die Sache kurz abgebrochen hast. So ein vornehmer Herr — was kann er von einem armen Mädchen wollen? Da ist ein Unglück immer nahe.“

„Siehst Du, Mutter, etwas Aehnliches habe ich mir auch gedacht. Zwar, er ist nicht aus, als ob er schlecht und herlos sein könnte, dafür hatte er viel zu gute, treue Augen, aber wozu sollte es führen? Der Ruf eines alleinstehenden Mädchens ist schnell dahin und der Seelenfrieden noch rascher. Und was hätte nur Doctor Gallus gesagt, wenn er jemals erfahren — nein, nein, es ist so am besten! Aber einer großen Gefahr bin ich dabei entgangen.“

„Einer Gefahr?“ fragte die Greifin. „Ja, Mutter, denn um ein Haar hätte der Baron meinen Namen erfahren. Nur ein Zufall hat das verhindert. Denn, denke Dir, der Herr muß mir an jenem Sonntag, nachdem wir voneinander geschieden, gefolgt sein und zwar so weit, daß er meine Wohnung ermitteln konnte. Ich habe ihn nicht hinter mich gelassen und vermag mir kaum zu erklären, wie er es angefangen. Aber es ist Thatsache, daß zehn Tage später ein eleganter Herr meinen Willen, den Schneidermeister Herrn, beschalt, einen theuren Anzug bei ihm bestellte, und dabei den Namen Mann so ganz unter der Hand über mich auszusprechen suchte. Der kleine Herr Gerstin — ich habe ihn Dir ja schon beschrieben: er ist kaum größer als ein zwölfjähriger Junge und dabei von urtomischer Gelehrtheit — war zunächst in's höchste entzündet über den so ganz von ungefähr in's Haus gekommenen Kunden, den nur das feine Gesicht genug war, aber gar nicht den Preis zu hoch fand und sofort im voraus erlegte, aber als er merkte, worauf der vornehme Herr hinaus wollte, da wurde der gesprächige Herr Gerstin doch sehr zugespitzt und — schickte seinen famosen Kunden mit einer andächtigen Lüge heim.“

„Gott verzeih sie dem braven Mann, er wurde in Deinem Interesse zum Lügner.“

„Ja, er ist ein braver Mann, aber kleine Schneider; was er mir beim Vermieten seines Zimmers verprochen, das hat er redlich gehalten. Damals erzählte ich ihm auf Deinem Rath, Mutter, offen und frei meine Familienverhältnisse, und gefand ihm den Verbänd, der mich aus dem Hause meines Bruders fortzugeben veranlaßte. Da ich nun von William und seinem Weibe nicht aufgefunden werden wollte, jedoch sicher war, daß sie mir nachspüren würden, daß ich Herrn Grün, niemand, der nach mir fragen würde, ohne meine vorherige Einwilligung meinen wahren Namen zu nennen. Und das hat mein vortreffliches Schneiderlein auch streng durchgeführt. Als der Herr Baron von ihm fortraug, mußte er nur, daß ich Hedwig Schulz heiße und in einer Blumenfabrik auf der Friedrichstraße beschäftigt sei.“

„Wie aber lägen kann, der kleine Schneider!“

„Er that es, weil er und seine Frau mich gern haben.“

„Nun, und beruhigte sich der Herr Baron mit dieser Auskunft?“

„Nein, er kam vor drei Tagen wieder und bestellte einen Leberzard. Natürlich hatte er es so eingerichtet, daß er gerade um die Zeit, in welcher wir beidermaßen heimzuommen pflegen, in der Werkstatt des Meisters saß. Der arme gute Herr mußte sich jedoch mit der Gesellschaft des Grünfischen Ehepaars begnügen, denn ich kam erst gegen neun Uhr aus dem Bureau. Und aber habe ich beschlossen, um den Nachschuß des Barons zu entgehen, die Wohnung zu wechseln, wovon die Grün's natürlich nichts hören wollen.“

„Ich bin ganz unglücklich, daß ein solcher hochstehender Mann, millionenreicher Bankier, nichts Besseres zu thun weiß, als ein armes Mädchen in einen falschen Verdacht und um ihr bishigen Ruf und Ansehen zu bringen.“

„Ich bedaure, diesen Wunsch nicht hegen zu dürfen“, antwortete ich, „da ich während der Woche unausgesetzt thätig sein muß.“

„Gut, dann also nächsten Sonntag.“

„Werde ich nicht in Berlin sein?“ gab ich nach einiger Vorbereitung für die kleine Reife zu. Antwort: „Kommen Sie uns also unter Wiedersehen auf den zweiten Sonntag nach heute festsetzen“, bat er.

„Da bin ich von einer Freundin eingeladen.“

Suppe von Sühneren. Man geröhnt den ganzen Leberrest, Knochen, Fleisch und Füllungsbestandtheile fein im Mörser, bräunt die Butter dann mit Butter oder Rindsfett und einer Zwiebel stark an und füllt mit kochendem Wasser (drei bis vier Keller voll auf ein Kubik getrocknet), worin noch etwas Suppengrün, Gelbrühe und Sellerie gegeben wird. Nach zweifelhigem Kochen schüttet man die Brühe durch ein Haarfieb, rührt sie über einem Gelbe an und gibt geröstete Semmelschichten dazu auf dem Tisch.

Junge Erbsen nach französischer Art. Die ausgebrochenen Erbsen werden in frischem Wasser gewaschen, in einem anderen sauberen Wasser mit einem Viertel Pfund süßer Butter in einer Kasserolle mit einem zusammengebundenen Sacktopf, einer kleinen Zwiebel, Nelke, kleinem Vorberblatt, ein wenig Zucker und einem kleinen Schöpfköhl gutet, weicher Bouillon weich gedämpft, auf einen Seiter geschüttet und die abgelaufene Brühe mit weicher Sauce (Mennende) ziemlich dick eingekocht. Zwiebel, Nelke, Vorberblatt sowie Sacktopf werden herausgenommen und letzterer nachherig geschneitten, mit den Erbsen in die Sauce gethan. 2 Eigelb mit einem Eißtopf süßer Butter darunter gemischt und nach Geschmack gesalzen, dann zerbröckelt. Wachse-Graben werden, wenn sie heiß und abgetropft sind, in die fertig gestellte und legitime Sauce gegeben.

Arme Reiterstücke. Arme Reiterstücke aller Art verwendet werden. Ein halbes Pfund Reis wird in Wasser ausgequollen, doch nicht zu weich. Dann schüttet man diesen in eine tiefe Schüssel, gibt 3—4 gut gewaschene, fein gewaschene Tomaten und alle Reiterstücke sowie eine in Butter gedämpfte, feingehackte Zwiebel dazu, und verbrüht alles mit einem Ei und etwas Milch. Die Masse schüttet man in eine gut ausgebutterte mit Semmelkrumen ausgestreute Weichform, legt oben auf Butterstückchen und Parmesantafee oder sonstige geriebene Käseerle und läßt das Gericht